

»Ohne Pflegefamilie wäre ich abgedriftet«

Erziehung | Vernachlässigte Kinder kommen in den besten Verhältnissen vor / Im Keller eingesperrt und beim Nachbarn vergessen

■ Von Alexander Kauffmann

Ravensburg. Neunjähriges Kind, männlich, für Geld zu haben – als Sex-Objekt wird ein Junge in Staufen im Breisgau verkauft. Sein Schicksal berührt Menschen in ganz Deutschland. Im Raum stehen Vorwürfe von Behördenversagen, von mangelnder Kommunikation zwischen Gericht und Jugendamt.

»Dass solche Fälle wie der in Staufen vorkommen, wundert mich nicht«, sagt Ilga Göckelmann sachlich. Mit ihrem Mann hat die gelernte Landwirtin auf ihrem Bauernhof im Landkreis Ravensburg schon zahlreiche Pflegekinder aufgezogen, wie viele genau, kann sie nicht sagen – einige Dutzend seien es bestimmt. Sie weiß aus eigener Erfahrung: Die Gesundheit der Tiere im Hof wird strenger kontrolliert als die Arbeit der Jugendämter – und doch hat sie schon viele gute Erfahrungen mit der für sie zuständigen Behörde gemacht. Leider gebe es auch Negativbeispiele, bei denen sich ohne Aufsicht offenbar nichts verändert.

»Sechs Schachteln Zigaretten weniger finanzieren die Freibad-Jahreskarte«

»Die Kinder sollen bei uns Anerkennung und Respekt erfahren und den Lebensweg finden, der zu ihnen passt«, stellt die 56-Jährige vehement klar. Und dazu gehört auch, sich an Regeln zu halten. Zum Beispiel, die Schuhe akkurat ins Regal im Flur zu stellen, die Toilette sauber zu halten oder die aufgeräumte Küche nicht in Unordnung zu bringen – über Generationen vererbter schwäbischer Ordnungssinn, aus dem nun die Pflegekinder ihren ganz eigenen Profit schlagen sollen.

Wie chaotisch wirken dagegen die Verhältnisse, aus denen viele Pflegekinder stammen: »Viele Eltern der Kinder, die zu uns kommen, haben selbst eine schwierige Kindheit gehabt und leiden oft an psychischen Erkrankungen«, schildert Göckelmann, leibliche Mutter von vier Kindern. Manche Eltern meinten, sie hätten kein Geld und könnten sich nicht viel leisten: Eine Ausrede, bei der Göckelmann rhetorisch ausholt: »Wenn sie aber auf sechs



Ilga und Gerhard Göckelmann nehmen seit 1996 Pflegekinder in ihre Familie auf. Bis dahin wachsen die Kleinen meist in schwierigsten Verhältnissen auf. Foto: Kauffmann/Skolimowska/Puchner

Schachteln Zigaretten verzichten würden, könnten sie ihren Kindern die Jahreskarte fürs Freibad kaufen. Man kann auch mit wenig Geld mit den Kindern viel unternehmen.« Baden im Baggersee oder eine Fahrradtour zum Beispiel, meint sie.

Kinder, die die Göckelmanns bei sich aufnehmen, sind keine seltenen Einzelfälle: Alleine 2016, dem jüngsten vom Statistischen Bundesamt ausgewiesenen Berichtszeitraum, haben die Jugendämter deutschlandweit insgesamt rund 82.230 sogenannte Inobhutnahmen veranlasst. Nach nur rund 42.000 im Jahr 2013 ist das ein Höchststand.

Nicht alle von ihnen stammten jedoch aus einem ohnehin prekären Hartz-IV-Milieu. Mit diesem Vorurteil

räumt Göckelmann auf: Viele vernachlässigte Kinder kämen nicht von Eltern, die am Tropf des Staats hängen. »Meist arbeitet einer von beiden«, manche »parken« ihr Kind dennoch vor Smartphone und Fernseher. Das komme in den besten Familien vor – auch bei Wohlhabenden, die sich unter dem Vorwand »teurer Spielsachen oder Kleider« von der Aufgabe des Erziehens entbunden sehen.

Pragmatisch zieht Göckelmann den Schluss: »Kinder zu haben, bedeutet Verzicht. Alle glauben, dass jeder Kinder erziehen kann. Aber das stimmt nicht. Manche können es nicht.« Verständig fährt sie jedoch fort: »Ich würde nie auf die Idee kommen, diese Eltern zu verurteilen. Manche können es vielleicht einfach

nicht besser und sind überfordert. Das heißt nicht, dass sie ihre Kinder nicht mögen, sondern: Sie können ihnen nicht gerecht werden.«

Tatsächlich ist nach Angaben des Statistischen Bundesamts die »Überforderung der Eltern« mit Abstand der häufigste Anlass für Inobhutnahmen: Alleine 2016 seien deshalb rund 17.500 Minderjährige aus ihren leiblichen Familien genommen worden.

Die Göckelmanns werden für die Kinder nach langer Leidensphase oftmals zum letzten Anker, trotz materieller und emotionaler Armut ihr Leben doch noch in geordnete Bahnen zu lenken. Zahlreiche Bilder an der Wand neben dem Küchentisch künden von den unbeschwerten Stunden mit zeitweise insgesamt sie-

ben Kindern während der gemeinsamen Familienurlaube.

Doch die 56-Jährige weiß auch um die Geschichte hinter den Bildern: Da hört Göckelmann, wie ein Junge im Keller eingesperrt und bei der Nachbarin vergessen wird. Ein anderer erzählt ihr, wie die Mutter Drogen nimmt und die Oma damit dealt. In einem weiteren Fall erklingen Tiraden von Beschimpfungen: »Du bist eine Schande für unsere ganze Rasse«, soll ein Vater geschrien haben. Die Mutter des Kindes habe ihr Kind systematisch in die Ecke gestellt und ihm vorgehalten, wie schlecht es sei. Kullernde Tränen sind in solchen und ähnlichen Situationen an der Tagesordnung. »Sie hat ihn nicht geschlagen oder missbraucht – aber für mich ist das eine schwerwiegende Misshandlung«, meint Göckelmann.

Ohne Schläge respektiert zu werden, ist für manche eine ganz neue Erfahrung

Wenn die Kinder nach solchen Ereignissen ihr Zimmer im Bauernhof der Göckelmanns beziehen, ändert sich ihre Welt schlagartig: »Ich bin mit dem Jugendamt hier reingekommen, und sie haben mir gesagt, dass ich ab jetzt bei einer Pflegefamilie wohne«, erinnert sich der damals Zwölfjährige, der seine Geschichte lieber anonym erzählt. Seine leibliche Mutter schlägt ihn. »Ich denke, meine Mutter hätte es nicht geschafft, mich zu erziehen. Später habe ich sie auch geschlagen. Dann stand die Polizei vor der Tür.« Das Getöse des Desasters bleibt den Nachbarn nicht verborgen.

Die Behörden reagieren: »Am Geburtstag meines Vaters hat mich das Jugendamt aus der Familie geholt. Ich hab in dem Moment einfach nur gedacht: »Scheiß drauf.« Trotz seiner Vergangenheit erzählt er die Ereignisse mit erstaunlicher Gelassenheit.

Der heute 18-Jährige ist damit keineswegs alleine: Rund 12.400 junge Menschen sind auf Anregung von Polizei oder Ordnungsdiensten vom Jugendamt in Obhut gekommen. Oft gehen die Kinder und Jugendlichen aber auch direkt auf die Behörde zu: 2016 geschieht dies rund 16.000 Mal.

Mit der Inobhutnahme beginnt für sie ein neuer Lebensabschnitt. Göckelmann erinnert sich: »In der Schule war der Junge ganz aggressiv.« Und weiter: Für sie ist es »verständlich«, wenn wegen Problematiken daheim die Kinder keine Energie zum Lernen mehr haben. Gewalt erzeugt Gewalt: »Nur so werden sie wahrgenommen, da sind sie wer. Wenn ein Kind in der sechsten Klasse auf dem Stand eines Drittklässlers ist, verstärkt sich das noch.«

Doch die neue Familie des heute 18-Jährigen wird ihn wieder in die Spur bringen: Erstmals erlebt er, was es bedeutet, ohne Schläge respektiert zu werden. Erst jetzt begreift er, was familiäre Wärme bedeutet. »Meine Pflegeeltern haben sich für mich eingesetzt und das mit vielen Nerven bezahlt.« An den Schulabschluss schließt er eine Lehre zum Beikoch an – Lohn für die vielen Nerven. »Ohne meine Pflegefamilie wäre ich damals abgedriftet.«

Das hat er auch den einfachen, aber wirksamen Lernmethoden zu verdanken. »Wer Scheiße macht, darf Scheiße misten«, sagt Göckelmann mit einem verschmitzten Lächeln. Zum Beispiel im Ziegenstall. Außerdem: Wer körperliche Energie für Aggressionen habe, könne auch auf dem Hof mithelfen. Göckelmann nennt es lakonisch »Strafarbeit«.

Alle, die sich an die Regeln halten, haben aber eine Fahrt mit dem Roller und dem Traktor auf dem abgeschlossenen, eigenen Gelände in Aussicht. Auch die Pflegemutter weiß sich für Erziehungsarbeit zu belohnen: Dann kommen die Ponys aus dem Stall. Und wenn sie »ganz verrückt« sein will, bespannt sie die Kutsche und dreht eine Runde.

Das Wichtigste: »Ohne meinen Mann würde ich es nicht schaffen.« Seit 1996 nehmen die Göckelmanns Pflegekinder auf. »Wir konnten uns damals nicht vorstellen, dass in so hohem Maße Kinder vernachlässigt werden«, blickt die Pflegemutter zurück. Wegen des Geldes, das sie vom Jugendamt jeden Monat für die Kinder bekommt, übernehme man solch eine Aufgabe allerdings nicht. »Uns bewegt soziales Engagement, den Kindern eine Chance zu bieten« – damit sie ihren eigenen Lebensweg finden.